

"Wie die Hirschkuh": Psalm 42

Einleitung

Psalmen sind Poesie, sind Gedichte, die mit verschiedenen Stilmitteln arbeiten, zum Beispiel mit Refrains, mit Kehrversen.

Am Kehrvers wird deutlich, dass die Psalmen 42 und 43 ursprünglich ein einziges Gedicht bildeten.

Und am Kehrvers wird ein weiteres Stilmerkmal des heutigen Psalms deutlich: Er hat die Form einer Zwiesprache, und zwar nicht, jedenfalls nicht nur einer Zwiesprache zwischen Gott und dem Dichter, sondern eines inneren Dialogs zwischen dem Dichter und seiner Seele:

Die Seele ist unruhig, der Dichter beruhigt sie.

Hören wir den Psalm, so als Dialog von A und B gelesen. Anschliessend singen wir ohne weitere Ankündigung das entsprechende Psalmlied „*Wie der Hirsch nach frischer Quelle*“ bei Nr. 30 – erste drei Strophen.

Psalm 42/43

2Wie die Hindin lechzt
an versiegten Bächen,
so lechzt meine Seele,
Gott, nach dir.

3Meine Seele dürstet nach Gott,
dem lebendigen Gott.

Wann darf ich kommen
und Gottes Angesicht schauen?

4Meine Tränen sind mein Brot
bei Tag und bei Nacht,
denn allezeit sagen sie zu mir:
Wo ist dein Gott?

5Daran will ich denken
und mich in meiner Seele erinnern,
dass ich einherging in dichtem Gedränge, mit ihnen ging
zum Haus Gottes
mit lautem Jubel und Dank
in feiernder Menge.

**6Was bist du so gebeugt, meine Seele,
und so unruhig in mir?**

**Harre auf Gott, denn ich werde ihn wieder preisen,
ihn, meine Hilfe und meinen Gott.**7Meine Seele ist gebeugt in mir,

darum gedenke ich deiner
vom Land des Jordan und vom Hermon her,
vom Berg Mizar.

8Flut ruft zur Flut
beim Tosen deiner Wasserfälle,
alle deine Brandungen und Wogen
gehen über mich hin.

9Am Tag erweist
der HERR seine Gnade,
und des Nachts ist sein Lied bei mir,
ein Gebet zum Gott meines Lebens.

10Ich spreche zu Gott, meinem Fels:
Warum hast du mich vergessen?
Warum muss ich trauernd umhergehen,

bedrängt vom Feind?

11Wie Mord ist es in meinen Gebeinen,
wenn meine Gegner mich verhöhnen,
da sie allezeit zu mir sagen:

Wo ist dein Gott?

**12Was bist du so gebeugt, meine Seele,
und so unruhig in mir?**

**Harre auf Gott, denn ich werde ihn wieder preisen,
ihn, meine Hilfe und meinen Gott.**

43,1Schaffe mir Recht, Gott,
und führe meine Sache
gegen treuloses Volk,
errette mich vor falschen
und bösen Menschen.

2Du bist der Gott meiner Zuflucht.

Warum hast du mich verstossen?

Warum muss ich trauernd umhergehen,
bedrängt vom Feind?

3Sende dein Licht und deine Wahrheit,
sie sollen mich leiten,
mich bringen zu deinem heiligen Berg
und zu deinen Wohnungen.

4So will ich hineingehen zum Altar Gottes,
zum Gott meiner Freude.

Jauchzend will ich dich mit der Leier preisen,
Gott, mein Gott.

**5Was bist du so gebeugt, meine Seele,
und so unruhig in mir?**

**Harre auf Gott, denn ich werde ihn wieder preisen,
ihn, meine Hilfe und meinen Gott.**

Predigt

"Wann darf ich kommen und Gottes Angesicht schauen?", fragt der Dichter unseres Psalms.

Dieses Schauen des Angesichtes Gottes hatte ursprünglich in den Religionen des alten Orients einen ganz konkreten Sinn: Bei grossen Festen wurden in Prozessionen Götterbilder gezeigt, so dass deren Angesicht sichtbar wurde.

Diese gegenständliche Weise des Gott-Schauens schwingt auch noch beim Gott der Bibel nach, obwohl von ihm gilt, dass wir uns kein Bildnis von ihm machen sollen. Auch wenn unser Gott kein anschaulicher ist, ist er doch und gerade so nicht ein abstraktes Konstrukt, sondern „lebendig“.

Wir haben in der vergangenen Woche Abschied genommen von B.F., einem französischen Universalgelehrten, wie es ihn in unserer Zeit kaum mehr gibt. An Weihnacht war er noch hier im Gottesdienst, im Rollstuhl, schon schwer gezeichnet von der Parkinsonschen Krankheit.

B.F. war einer dieser Menschen, die Gott geschaut haben – früh schon, im Alter von zirka zwölf Jahren. Viel später hat er diese authentische Erfahrung als „*eine Art mystische Offenbarung*“ geschildert:

„Es war in einer Weihnachtsnacht... Als er nach dem Abendmahl zu seiner Bank zurückging, traf ihn eine ganz naive Melodie, die der Organist spielte, wie ein Blitz. Die Melodie war von der Unterterz und dann in Sexten begleitet und wurde von einem gleichbleibenden Bass gestützt. Sein ganzes Wesen zerfloss im Glück; der Himmel öffnete sich; Gott entrückte ihn in dieser bebenden Melodie, deren Töne langsam wie Perlen im blonden Licht dahinglitten, begleitet von Weihrauchschwaden und von der Schönheit der

Winterrosen, die den Altar schmückten. Eine Strophe folgte auf die andere, bis nichts mehr von ihm übrig war als der angehaltene Atem... Noch nie hatte er solche Glückseligkeit erlebt.

... Musik und Liturgie hatten zu dieser aufwühlenden Erfahrung geführt, die er nun wohl mystisch nennen mochte. Ein Licht hatte ihn überflutet; ein Licht, das aus einer dichten schwarzen Wolke entsprang. Ein höchstes Gut war ihm offenbart worden, ... mit dem er sich vereinte, ... zu dem er ... wie in eine Heimat zurückkehrte... Licht und Schwärze blendeten ihn und machten ihn selig. Nachdem der Zauber nachgelassen hatte, ... war die Welt wie neu erschaffen, sein Leben lag in heller Strahlung, alles war geheiligt."

In dieser Schilderung erscheint „in heller Strahlung“, was es bedeutet, Gottes Angesicht zu schauen. Doch eben, meist man sich weit weg vom Licht. Das Heiligtum ist verhüllt, ein Vorhang trennt die Seele von Gott.

Gott existiert nur im Modus der Sehnsucht und der Erinnerung. Der Dichter unseres Psalms erinnert sich an frühere Zeiten, als er nach Jerusalem zum Tempel pilgerte und dort „Gott schaute in feiernder Menge“. Doch nun lebt er weit weg vom Zion, irgendwo im Norden, im Lande des Jordan, vielleicht im Exil, vielleicht so schwer krank oder verwundet, dass ihm die Reise nach Jerusalem nicht möglich ist.

Der Grund, warum der Dichter des Psalms die Pilgerreise nicht unternehmen kann, bleibt in der Schwebel. Gerade so bleibt dieser Psalm aktuell bis zum heutigen Tag: Es ist auch unsere Seele, die unruhig ist, bis sie endlich in Gott ruht.

Die Unruhe kann vieles bedeuten, eine physische oder psychische Erkrankung, die Gebrechen des Alters, die Sorge um einen kranken Nachbarn, die Sorge um unsere Welt.

Unser Psalm ist der einzige überhaupt, der mit einem Vergleich beginnt. In einem alten Kommentar wird dieser Vergleich so umschrieben:

„Der Hirschkuh, die in glühender Sommerhitze den Hals weit vorstreckend am ausgetrockneten Bachbett vergeblich nach Wasser sucht, den brennenden Durst zu stillen, gleicht die Seele (des Dichters), die dürstend sich ausreckt nach dem lebendigen Gott, ohne den sie verschmachten muss“. (nach Weiser 225)

Intensiver kann Sehnsucht kaum zur Sprache gebracht werden. Doch mit Verlaub, wer spürt diese Sehnsucht überhaupt noch in der Welt, in der wir leben.

Mich hat dieser Tage ein Artikel beschäftigt, den die junge amerikanische Literatur-Professorin Christy Wampole verfasst hat. Die Überschrift lautet: „How to Live Whithout Irony“, also: „Wie man ohne Ironie lebt“.

Ironie, sagt Wampole, war früher einmal ein wirksames Mittel, um Mechanismen der Macht aufzudecken. Aber heute sei Ironie zum Lebensstil verkommen, zum lifestyle, bei dem Verbindlichkeit, Echtheit, Ernsthaftigkeit verlorengeht.

Ironie wird zum Instrument, um die Einschaltquoten von Soaps zu steigern. Ironie ist das Instrument, mit dem wir Distanz schaffen, um die Sehnsucht nicht zu spüren, die unter einer dünnen Spass-Schicht schwelt.

Mit der Sehnsucht würde auch der Schmerz spürbar. Der Schmerz um den Verlust der eigenen Seele, die herumirrt in einer hektischen Welt. Der Schmerz um die verlorene Seelenlandschaft. Und der Schmerz jener, die das Land ihrer Väter und Mütter verlieren wegen der irren Gier der Märkte.

Dieser Tage ist im Fastenkalender die traurige Erzählung eines alten Mannes vom Stamm der Guarani aus dem Mato Grosso do Sul in Brasilien zu lesen. Sie geht so:

„Bis in die sechziger Jahre war hier alles Wald, es gab Bäume, es gab Tiere. Es war eine andere Welt. Sie haben uns unsere Welt weggenommen. Sie haben uns das Land genommen. Und jetzt sind wir hier, mit nichts in der Hand, an diesem Ort, wo wir zu Hause waren. Sie sind eines Tages mit einem Stück Papier in der Hand erschienen, das besagte, dass dieses Land ihnen gehört, und sie haben uns gesagt, wir sollen

verschwinden. Wir haben keine Urkunden. Wir haben dieses Land nicht gekauft. Wir sind hier geboren. Wir sind Teil davon. Für uns ist das Land Mutter und Vater. Das Land ist alles. Es gibt uns das Essen und das Leben.“

Das ist eine Erzählung ohne jede Ironie. Sie wird es schwer haben, gehört zu werden. Auch die verendenden Tierarten werden nicht gehört werden. Ihr Schrei verhallt im ausgetrockneten Wadi, auf schmelzenden Polarkappen, in verseuchten Gewässern. Hinhören würde wehtun. Im Schrei der Hirschkuh schreit Christus, und die Leidensgeschichte der Guarani ist eine der grossen Passionsgeschichten unserer Tage.

Der Psalm beginnt mit dem Bild von der Hirschkuh im ausgetrockneten Bachbett. In der zweiten Strophe ändert sich die Metaphorik. Der Dichter steht im Hermongebirge im Norden Israels bei den Jordanquellen. Es ist eine friedliche Welt mit rauschenden Wildbächen.

Doch dann heisst es plötzlich: *„Flut ruft der Flut beim Tosen deiner Wasserfälle, alle deine Brandungen und Wogen gehen über mich hin“.*

Die Bäche werden zur Urflut, zur Tehom, wie das entsprechende hebräische Wort heisst. Die Tehom begegnet einem ganz am Anfang der Bibel. *„Die Erde war Tohuwabohu“*, heisst es dort, *„und die Finsternis brütete über der Tehom“.*

Tehom ist der Name des Chaosdrachens, der gottfeindlichen Urmacht. Mit ihr ist der Dichter unseres Psalms in Kontakt gekommen, mit den Abgründen der Gottverlassenheit, mit der Finsternis der Totenwelt.

Wer es wagt, auf den ironischen Lebensstil zu verzichten, wer das Flachland verlässt und hinabsteigt in die Tiefen der Psalmen und der Passionszeit, wird auch die Begegnung mit der Tehom, der Urflut zu gewärtigen haben.

Doch er wird nicht allein sein dort unten. Da sind auch "Licht" und "Wahrheit", von denen es in einem wunderbaren Vers in unserem Psalm heisst: *„Sende dein Licht und deine Wahrheit“.*

„Licht“ und „Wahrheit“ sind gleichsam Sendboten Gottes. Wie sie sich in einem Leben auswirken und dieses hell, klar, transparent machen können, das hat sich bei B.F. gezeigt. Wir hören noch einmal einen Text von ihm – es ist gleichsam sein Testament:

„Mein ganzes Leben lang habe ich so zu funktionieren versucht, dass ich mein Ich zu einer möglichst klaren Glasscheibe werden liess. Eine Scheibe, die von wahren Gedanken und von Taten der Liebe und Barmherzigkeit gewärmt wird; die von den Strahlen von Kunstwerken und Naturwundern getroffen und von gewissen Gefühlszuständen erleuchtet wird; kurz, von allem, was sich auf unpersönliche Weise offenbart; von allem, was mein winziges Leben übersteigt und mir das Gefühl gibt, Teil eines grösseren Ganzen zu sein und mit dem Wesen anderer Menschen, mit einem höheren Leben, mit dem wahren Leben in Verbindung zu stehen.“

All dies ist „Licht und Wahrheit“: wahre Gedanken und Taten der Liebe, die Strahlen von Kunstwerken und Naturwundern, gewisse Gefühlszustände und Augenblicke der Erleuchtung. In all dem wird, wie B.F. sich allgemein-religiös ausdrückt, das Unpersönliche und Überpersönliche offenbar.

Jetzt, in der Passionszeit, gilt es zu vergegenwärtigen, dass dieses Allgemein-Religiöse im Messias Jesus seine spezifisch christliche Form angenommen hat.

Jesus Christus, von Gott in die Welt gesandt, hat von sich gesagt: *„Ich bin das Licht der Welt“* und: *„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“.*

Das Spezifische an diesem Licht und dieser Wahrheit ist, dass es das Dunkel kennt. Licht und Wahrheit sind

- eingetreten ins Leiden – in jenes der Guarani und der Hirschkuh und in unser eigenes,

- eingetreten in die Sehnsucht nach dem lebendigen Gott und der wahren Heimat,
- eingetreten in die Tehom, die Urflut und ins Totenreich.

Darum dürfen wir, mit einem Choral aus der Toggenburger Messe, jetzt in der Passionszeit vertrauensvoll singen und sagen, dass Christus *pro nobis*, für uns gestorben ist:

*„Wir bitten, wahrer Mensch und Gott:
Durch deine Wunden, Schmach und Spott
erlös uns von dem ewgen Tod,
und tröst uns in der letzten Not.“*

Kantorei: Choral „Wir danken dir, Herr Jesu Christ“

Sonntag, 10. März 2013

Andreas Fischer